

Monica Streit arbeitet als Psychotherapeutin und Schriftstellerin seit 1978 in Berlin. Im Jahr 2001 hat sie ein Buch über Psychotherapie und Spiritualität unter dem Titel „Wohin mit dem Ego?“ im Orlanda Verlag Berlin veröffentlicht (ISBN 3-929823-77-2).

In ihrem Buch verbindet sie die Darstellung wesentlicher Probleme und Handlungsstrategien aus dem Bereich der Frauentherapie mit der wichtigen Frage nach ‚Transzendenz und Sinn‘.

VLSP

Verband lesbischer Psychologinnen und
schwuler Psychologen in Deutschland e.V.

Materialien

Heft 6

Monica Streit

Selbst-Verständlich lesbisch?

VLSP

Verband lesbischer Psychologinnen und
schwuler Psychologen in Deutschland e.V.

Monica Streit

Selbst-Verständlich lesbisch?

**Ein Fragezeichen aus zwanzig Jahren
psychotherapeutischer Erfahrung mit lesbischen Frauen**

Vortrag am 07.04.2000 auf dem VII. VLSP- Fachkongress
„Selbstverständlich. Beratung und Psychotherapie mit Lesben und Schwulen“
in München

VLSP- Materialien ist eine Schriftenreihe des VLSP e.V., die in unregelmäßiger Form erscheint.
Das Urheberrecht dieses Textes liegt bei der Autorin.

Mannheim 2001
VLSP, Postfach 120704, 69068 Heidelberg, Tel. 0700- 8577 8577,
Email: vlsp@gay-web.de; Internet: <http://stadt.gay-web.de/vlsp>

Selbst-Verständlich homosexuell – danach sieht es in unserer Gesellschaft öfter nun aus. Auch in Psychotherapien mit Lesben sieht es nun oft so aus. Von meinen therapeutischen Anfängen her betrachtet, ist das ein großer Erfolg. Denn dieses sich prozesshaft erweiternde Geschehen, dass Homosexuelle in Filmen, in Tageszeitungen, in der Literatur und Musik einfach da sind – sich als Menschen mit ihrem jeweils eigenen Lebensstil zeigen, damit alle anderen im Wissen um die Facetten des Menschseins bereichern, das – so wissen wir alle – ist kein Geschenk.

Besonders was Lesben angeht, ist es kein Geschenk. Das einfache Da-Sein von Lesben wurde erkämpft. In meist Angst überwindenden Selbst-Da-Stellungs-Aktionen.

Das sich selbst verstehende lesbische Selbst hat dazu nicht selten Psychotherapie gebraucht. Vom Heteropatriarchat, was meinte, Wesen im weiblichen Körper zur Anpassung hin erziehen zu müssen, wurde manches quere Kind derangiert.

Wie konnte es sich so 'selbstverständlich' werden? Sich selbst verständlich werden, ist ein Ziel der Psychotherapie.

Im Fall einer lesbischen Klientin heißt das, das eigene Selbst als ein Auch-lesbisch-leben-wollendes Selbst anzuerkennen, und zu sehen, wo Lesbisch-Sein Wurzeln in einer Kindheit hat – die diese Stärke und jene Schwäche mit verursacht hat. Gewachsen am und im Widerstand geht manche Lesbe kraftvoller durch die Welt; manche aber auch schwächer. Geschwächt – da die "hegemoniale Heterosexualität" in einem ausdauerndem Bemühen sich befindet, "die eigenen Idealisierungen zu imitieren" (Butler). So versuchte das Heteropatriarchat von Anfang an spätere Lesben zu vereinnahmen und – falls sie sich nicht so biegen lassen – dann in ihrem Selbstwertgefühl herabzusetzen.

Manche Lesben fragen, wieso sollte eine Lesbe heute mit ihrem Lesbisch-Sein noch Probleme haben?

Denn da ist ja nun die Transgender-Theorie. Lesbisch-Sein wurde "ein politisches Programm zur Überwindung binärer Strukturen". Butler. Und manche bezeichnen nun Homosexualität gerne als eine Produktstätte einer sexuellen Nicht-Identität. Wie soll es so betrachtet, Selbst-verständlich sein, lesbisch zu sein?

Fragen. Nun ist mein Ziel heute, Fragen aufzuwerfen. Und einige, vielleicht vorläufige Antworten anzubieten.

Aber auch die Lebendigkeit eines Psychotherapeutenlebens zu zeigen, das sich nie nur individuell-persönlich geprägt und provoziert sah – sondern auch immer kollektiv. Der Prozess, wie sich das kollektive und persönliche Lernen verschränkt – das will ich in Betrachtung meiner 20 Jahre Erfahrung zeigen. Und was sich für mich in diesem Werdeprozess ergab: Aufregungen, Irritationen, Anregungen, Enge und Weite.

Für mich ist es auch ein Erfolg unseres Engagements, dass es sich offenbar aufdrängt zu titeln, es sei selbstverständlich, homosexuell zu sein. Selbstverständlich lesbisch!

Als ich eine aktive Mitbewegerin der Frauenbewegung war, da riefen wir uns auffordernd zu, nur in einem Leben als Lesbe lasse sich die Vielfalt des Frauen möglichen Seins erleben. Ein Subjekt sein und auf das Recht auf das Begehren zu haben!

Für die Pathologisierung und deren Tun gibt es ein einfaches Bild: Sagt die Eiche zur Eibe, sie solle keine Eibe sein – sondern eine Eiche?

Wir wissen seit Kindheit: Menschen sagen solches zueinander.

Doch dann war es so, dass nicht nur Heterosexuelle so sprachen zu denen, die anders waren.

Auch davon wird zu reden sein.

Erst einmal will ich ein wenig erzählen.

Ich bin ja auch eine Geschichtenerzählerin.

Es gibt Geschichten, die fast alles was zu sagen ist im Grunde bereits berichten.

Die eine Geschichte hörte ich von einer Studentin, die im ungefähr achtzehnten Semester ihres Studiums war. Sie klagte, sie könne ihre Studienarbeit nicht fertig schreiben. Es seien doch bloß 30 Seiten – aber es gelinge ihr seit Jahren nicht. Die Eltern und 'alle Welt' frage sie danach. Am Institut, wo man in ihr nur die zukünftige Professorin sehe, habe sie ein Lügengespinnt gefertigt. Wann das Schreibenkönnen aufgehört habe? Sie wisse es nicht.

Eine längere Zeit wurde ich hauptsächlich in naturwissenschaftliche Dinge eingeweiht, dann war es möglicher, das kleine Kind in ihr zu erkennen. Schon im Kindervagen hätten alle zu ihr gesagt: Genau wie der Vater. Und das hieß, genauso begabt, genauso genial. Und beliebt. Und respektiert. Ein schönes Vorbild für eine narzisstische Störung. Als sie dem Vater später wie selbstverständlich mitteilte, dass auch sie nun eine Frau habe, war nichts mehr wie zuvor. Er nannte ihr Tun pervers. Kam mit den Traktaten eines mir unbekannten Philosophen an, aus denen aber hervorging, dass sie kuriert werden müsse. Ab da sprach man nicht mehr viel miteinander. Er wurde nun über die Mutter unterrichtet, dass es mit dem Studium nicht mehr voran ging. Es war für mich eine recht anrührende Erfahrung, dass dieser Vater sich dann während der Therapie bei der Tochter entschuldigt hat.

Ab da wurde die neue Partnerin forciert ins Familienleben eingeladen – und diese Familie zeigte nun anderen Mittelstandsfamilien, wie selbstverständlich das Lesbisch-Sein ist. Und sie überlebte auch, was vorher nicht so wahrscheinlich aussah, dass die Tochter mit einer Halbtagsstelle nicht Professorin, sondern in einem alternativen Projekt mit ihrem akademischen Titel tätig wurde.

Die andere Geschichte handelt von einer Frau, die kurz nach 'der Wende' zu mir kam. Sie war auf dem Land in der früheren DDR aufgewachsen und bei einem Studienaufenthalt in der UdSSR manifest lesbisch geworden. Also außerhalb – und nicht so ganz selbstverständlich, denn einige Jahre hat sie sich mit der Verwirklichung ihres Begehrens herumgeschlagen. Sie erzählte mir, und ich stellte fest, dass da wieder in mir eine Irritation war, die ich angesichts der Beiläufigkeit und des Tons des Berichteten nicht einzuordnen wusste: Als Baby habe sie den Tag in der Wohnung alleine verbracht, schon bald nach der Geburt. Sie sei ein ruhiges Kind gewesen. Sie wartete bis die Mutter wieder von der Arbeit kam. Wo der Vater war? Der war nicht da, der war ja Soldat. Eine Nachbarin habe alle drei Stunden nach ihr gesehen. Leider sei dann nach zwei Jahren der Bruder hinzugekommen.

"Und die schöne Zeit der Freiheit war leider schon vorbei."

Fine Ost- und eine Westgeschichte von Lesben, die unter der Falschheit ihres Selbst so litten, dass sie sich aufmachten, sich selbst verständlich zu werden. Beide kamen zu mir im zweiten Jahrzehnt meiner therapeutischen Erfahrung, als es schon selbstverständlicher geworden war, als lesbische Frau zu leben.

Und nun zu den ersten 10 Jahren meiner psychotherapeutischen Erfahrung, die gegen Ende der 70er Jahre begonnen hat

Meine erste Klientin war eine lesbische Frau. Sie hatte Coming-out-Probleme an ihrem Arbeitsplatz, einer Arztpraxis. Sie gehörte, anders als ich, nicht der Frauenbewegung an, und sie blieb für Jahre meine einzige lesbische Klientin. Ich selbst hörte an allen mir wichtigen Orten, dass Feminismus zwar die Theorie sei; aber Lesbisch-Sein die Praxis. Dass Frauen aus politischen Gründen lesbisch wurden, das fand sie absonderlich. Ihr Selbst-Verständnis war stark von den Pathologisierungstendenzen der Gesellschaft geprägt ... Sie war nicht selbstverständlich lesbisch. Sie suchte hart nach Selbst-Verständnis.

Das Selbstverständnis der politischen Lesbe war:

Ein weibliches Subjekt sein und das Recht auf das Begehren haben!

Zu Beginn der Frauenbewegung, ab der Mitte der 70er Jahre, wussten wir genau wo der Feind war und der war überall. Miteinander waren wir freundlich, unterstützend – liebevoll. Sowohl-als-auch war außer Reich-Weite. Wir polarisierten – was unserer Liebe und Ablehnung klare Richtung gab.

Meine Klientinnen waren gleich alt wie ich – wir sagten Du und begegneten uns außerhalb der Therapie gelegentlich. Das schien vollkommen 'normal' zu sein. Frauen-gemeinsam! Keine separiert sich. Es war eine oft beglückende, schöne Aufbruchzeit.

Da Leben aus der Erfahrung des Wandels besteht, ging diese Zeit des Honeymoons der Frauen-Gemeinschaft vorbei; denn es hatte die Parole gewirkt, ein richtiges Leben könne es für Frauen nur unter Frauen geben. Wer ihr gefolgt war, schien nicht mehr im Besitz des freien Willens zu sein. Die schöne Zeit der Ausdehnung war zu Ende; Kontraktion war das Gebot.

In der Subkultur wurde das Vollziehen des Richtigen nun kontrolliert. Lesbisch-Sein gehörte nach der Monsterisierung, die der Itzehoer Mordprozess (1973) mit sich brachte, nicht nur der einzelnen Frau. Es war einerseits eine Bedrohungsaussage, andererseits war es Überlegenheitsaussage. Überall befand sich Lesbisch-Leben in Auseinandersetzung mit der Defizit-Theorie, und vor allem auch mit der Tatsache, dass es ignoriert wurde.

Sich-Behauptendes-Da-Sein von Lesben, das war eine Aussage an sich. Lesben waren da; waren nicht heterosexuell. Was an einer Lesbe wie ein 'hetero-Tussi-mäßiges-Auftreten' angesehen wurde, wurde gestellt. Lesbisch-Leben hieß: Nur noch mit Frauen reden, wohnen, lieben, verreisen!

Meine lesbischen Klientinnen begannen nicht nur an den Prägungen durch ihre Geschichte, sondern auch an der Kontrolle, die die Szene sich auszuüben erlaubte, zu leiden. Keine Einheitslesbe sein – aber auch zugehörig sein – ein schwieriger Grat. Das Zugehören zur Gemeinschaft sollte helfen, die Demütigungen zu heilen, die früheres Nichtheinpassen in die Dominanzkultur mit sich gebracht hatte.

Doch manche Klientin erfüllte die Hauptnorm für Zugehörigkeit nicht: Lesbe musste eine Beziehung haben!

Es war auch nicht richtig, keinen Sex zu haben. So was verdiene nicht die Aussage, Lesbe zu sein. Lesbisch zu sein sei eine Prädikats-Aussage. Die müsse verdient werden. Mit richtigem Lesbisch-Sein. Was das sei? Beispielsweise: Ab einem bestimmten Quantum von ohne Beziehung verbrachter Zeit könne eine Lesbe einfach keine Lesbe mehr sein.

Solche Normen präsentierten sie mir als Psychotherapeutin.

Da Psychotherapie nun einmal auch der Weg ist, sich den Forderungen des Über-Ichs bewusst zu werden – kam in meinem Therapieraum mach irrwitzige Forderung der Szene zur Sprache, und ich fragte mich: Ist die lesbische Identität so instabil?

Warum ließen so viele Frauen sich das gefallen?

Dass die qua politischem Entscheid lesbisch gewordenen Lesben ein Unsicherheitsfaktor für die Gemeinschaft waren – war wohl ein Grund.

Da Psychotherapie auch ein Entfesselungsvorgang ist, ließ sich per Kontrolle stabilisiertes Lesbisch-Sein nicht immer so halten. Manchmal lebte eine wieder heterosexuell ...

Damals war Frauenpsychotherapie plötzlich in einem ganz anderen Sinn auch subversiv, und die Verdächtigung des 'Therapismus' kam auf. Er halte Frauen vom Frauenkampf ab ...

Diese Unfreiheitsnahme durch die Szene forderte mich heraus, und ich wurde auch von den Klientinnen herausgefordert. Von einer Psychotherapeutin für Lesben wurde (selbstverständlich) verlangt, dass sie sowohl erfolgreich lesbisch, wie auch kompetent lesbisch, wie stolz lesbisch zu sein habe. Auch sollte sie gleich am Telefon ihr Lesbisch-Sein der möglicherweise zukünftigen Klientin offenbaren. Verweigerte sie dies, konnte das nur ihre Vorsichtsnahme angesichts eines sonst notwendigen heterosexuellen Bekenntnisses sein, was sie disqualifizierte als Lesbentherapeutin.

Zusammen zu stehen, das hat unleugbar Notwendigkeiten. So fand frau, wenn sie nach Literatur zum Lesbisch-Sein sich in Lehrbüchern der Psychotherapie umsah, dass es unter 'Perversionen' untergebracht war. Von dem feministischen Diskurs war es gewendet worden, das interessierte die Psychiater aber nicht. Für Lesben war Lesbisch-Sein, so sie zur Szene gehörten, die fortschrittlichste weibliche Liebesform.

Diese Größe warf aber auch großen Schatten.

Meine zweite lesbische Klientin war eine intensive Bindung mit der lesbischen Szene eingegangen – und so gab es für unsere Arbeit ab und zu ein deutliches Echo von dort. Zuerst hatte ich nur Unbehagen, dass ich als noch recht unerfahrene Therapeutin diesem und jenem zuschreiben konnte. Irgendwann begriff ich, es hing hauptsächlich mit Kontrolliert-Werden zusammen. Dorfgebräuche in der Großstadt. Wer sich nicht Szene-Geboten unterwarf, wurde sanktioniert. Einem Buch, einem Film, einer Ausstellung, die nicht Lesben-Standard gerecht war, drohte so manches.

Ich begann zu begreifen:

Frau war Subjekt und begehrte – aber Individuation war nun doch besser nicht angesagt.

Ich will nicht verkleinern, dass viele Frauen Kraft in der Gemeinschaft fanden. Mut zum Anfangen. Mut, Ideen zu gestalten. Projekte sprossen in jener Zeit – . Vieles, was damals entstand, hat das Bewusstsein des Hetero-Patriarchats verändert, weil es sich einfach ins Dasein hineindrängte. Vieles, was heute als Selbstverständlich gilt, wurde damals initiiert. Den Leugnern ihres Daseins drängten sich Lesben in die Wahrnehmung. Kraftvoll. Stolz.

Da soviel Aufbauendes per Gruppenaktivitäten geschah, war es schwer, sich gegen den Zwang zur Gruppenidentität zu wehren.

Keinen offiziellen Diskurs über das, was in der Subkultur geschah zu haben, brachte der Psyche Irritationen ein, und dem Selbst vieler Lesben neue Verletzungen. Wurde eine gemobbt, wie wir heute sagen, herrschte dazu das Gebot des Schweigens. Wurde eine von der Anderen geschlagen, wurde die Angelegenheit meist verdrängt. Denkverbot. Fühlverbot. Das wurde in Therapien mühsam aufgehoben.

Es zeigte sich mir dann, dass das kollektiv-alternativ-lesbische Über-Ich i.A. viel stärker war als das persönliche Ich.

Meist hatte es das ES damals ganz gut mit der lesbischen Lebensart. Lesbisch-Leben war eine Befreiungs-Praxis. Die Liebe, die so lange ihren Namen hatte nicht nennen dürfen, sie nannte nun gerne und oft ihren Namen. Und das Begehren wurde meist kreuz und quer erlebt und praktiziert. Machte eine nicht mit, war sie wohl verklemmt und hatte die Probleme mit ihrer christlichen-autoritären Sexualerziehung nicht gelöst. Dieses alte Segment des Über-Ichs musste aber bald aufgelöst werden.

So propagierte sich das Hineindrängen ins kollektive Erfahren in jenen grenzen-verachtenden Jahren. Das brachten uns Wissen um die Grenzenlosigkeit unseres Begehrens ein und – sicher auch – um die damit verbundenen Selbst-Gefährdungen.

Langsam, aber erkennbar, brachte das Summa-summarum dem Gesamt-Körper der Lesben und Feministinnen die Vermutung ein, dass Frauen nicht per se die besseren Menschen sind. Gerade in einem nahezu ausschließlichen Leben unter Frauen ließ sich das gut sehen.

Der Ruf nach Ethnischen Regeln blieb nicht ungehört. Von der Subkultur zur Lesbengemeinschaft, vom Dominieren zur Aufmerksamkeit – es begann Literatur zu erscheinen. Ich fand, langsam würde auch eine Frauen-Kritische Betrachtung in meinem psychotherapeutischen Arbeitsfeld fällig. Der oft missachtende und vereinnahmende Umgang mit Grenzen, die mindestens einer Erwachsenen zustehen, der hatte mich schon länger irritiert. Ich begann öffentlich von symbiotischen Beziehungen unter Frauen zu reden. Wo blieb die Selbst-Bewahrung in Liebesbeziehungen, Freundschaften, in Projekten? Warum soviel Anpassung und Unterwerfung, wo der männliche Herrscher nun über den Jordan war? Wieso gab es so wenig Raum für Freiheit.

Sarah Hoagland deutete dies damals vorsichtig:

"Mitglieder unterdrückter Gruppen übernehmen wesentliche Aspekte der dominanten Kultur, denn obwohl der Wunsch zu überleben einerseits dazu nötigt, in mancher Hinsicht einen Sonderstatus aufrechtzuerhalten, bedarf es andererseits der Anpassung an die dominante Kultur. Als Lesben haben

wir also an der Unterdrückung teilgehabt. (...) Ich finde es nicht überraschend, dass wir die Instrumente der Patriarchen übernommen haben". (S. 19/20, in: "Die Revolution der Moral")

In Psychotherapien wird ja die Fähigkeit zum Sowohl-als-Auch-Wahrnehmen, Fühlen und Denken gelehrt und nachgelehrt.

Schon länger mussten Frauen-Psychotherapeutinnen realisieren, dass Mädchen manchmal von ihren Müttern sexuell missbraucht worden waren. Andere Mütter hatten vom sexuellen Missbrauch in der Familie gewusst, aber nichts getan, um das Kind zu schützen. Ich arbeitete nun mit mehreren Lesben, die als Kinder sexuell missbraucht worden waren. Es war eine schwierige und komplizierte Arbeit. In einem herausfordernden Übertragungsfeld. Ich wurde als Therapeutin für 'Missbrauch' bekannt – aber ich erkannte, dass ich diese Arbeit nicht unentwegt machen konnte und wollte. Langsam begann ich auch für mich selbst bei der Arbeit zu sorgen. Zu jenen Zeiten war das fast nicht erlaubt.

Ich war (in den 70er Jahren) bei den ersten Treffen von Frauentherapeutinnen dabei. Unter uns kam manches zur Sprache, was uns gegenseitig entlastete, was zuvor unansprechbar schien, was auszusprechen dem Ich aber half, weil sich dann oft erstaunliche Kraft zur Wandlung zeigen konnte. stumm bleiben hilft, schlechte Verhältnisse zu erhalten. In dem wir immer wieder uns gegenseitig gestatteten, vermutet Unaussprechliches auszusprechen, bestärkten wir uns auch in der Auffassung, dass eine bessere Grenzsetzung nötig sei.

Auch bestätigten wir unsere nun klare Haltung, dass die Verletzungen der weiblichen Würde durch Frauen inakzeptabel seien. Dies so zu sagen war nun nicht mehr 'Verrat' am politischen Kampf. Das reduzierte oft meine Distanznahme, und ließ mich über all die Jahre Entfernung in der Zugehörigkeit leben; machte mir möglich, mich als Teil eines Transformationsprozesses zu erleben, der sowohl kollektiv, wie persönlich-individuell zu mehr Reife und Differenzierungsfähigkeit führte. Das gehört zu den faszinierenden Erfahrungen meines Lebens. In dem wir uns selbst als 'Nachreife-bedürftige-Frauen' verhielten, riskierten wir voreinander auch jenen Nimbus, der eine Gefährdung der Therapeutinnen-Beweglichkeit ist. Von unseren Klientinnen erhalten wir Zuschreibung von Kompetenz, Bedeutung, auch die der Grossen-Mutterschaft. Was uns nicht selten veranlasst, unsere eigenen Grenzen etwas weniger zu beanspruchen. Denn als Frau Grenzen zu beanspruchen, fordert leicht die Übertragung von zur 'Bösen-Mutter' gehörenden Gefühlen heraus. Ab da wird es unbequem....

All das betrachtend und evaluierend schrieb ich über "Symbiotische Beziehungen zwischen Frauen":

"Mir geht es schlecht – Du gibst mir nicht genug

- wird in diversen Variationen des Fehlenden zwischen Frauen als Vorwurf nicht ungern getauscht. Vorwürfe von Schuld und Mangel häufen sich in engen Beziehungen zwischen Frauen. Der Sog in Symbiose und Opfermentalität ist dann nicht mehr zu leugnen. Mädchen werden von ihren Müttern selten in die Autonomie entlassen. Die Liebesbeziehung zu einer Frau provoziert Mutterübertragungen und erweckt auch die alten Wünsche nach der Symbiose.

In Vorwürfen zeigt sich die Opfermentalität – sie gehört zum weiblichen kulturellen Erbe. Da Frauen sich untereinander so gerne um den ersten Platz auf der Opferliste streiten, ist die andere am eigenen Unglücklichsein schuld. Die Schuldfrage zu klären ist für Frauen wichtig. Täterin zu sein ist eine ungeliebte Rolle. Und doch werden in engen Beziehungen zwischen Frauen die Rollen der Täterin und des Opfers immer wieder neu arrangiert werden müssen. Und hat nicht auch das Opfer große Macht? Bekundungen des Unglücklichseins können ebenso quälen wie Anklammern und Nörgeln. Viele Frauen sind meisterlich in den subtilen Möglichkeiten der Binnenraumdominanz. Beide Frauen in einer Beziehung gehören zum in Jahrtausenden in indirekter Machtausübung erfahrenen Geschlecht. Und da Frauen so sehr auf das Leben mit einem Du ausgerichtet sind, werden sie beide den Raum mehr und mehr verengen, während Männer sich in hetero-sexuellen Beziehungen nicht selten als Raumerweiterer betätigen. Hinzu kommt, dass die Notwendigkeit, sich gegen die heterosexuelle Umwelt abzugrenzen, oft den gewaltigen Wunsch schafft, sich innerhalb der Beziehung nicht mehr abgrenzen zu müssen."¹

Solches auszusprechen und in einem Berliner Frauenkulturort vorzutragen, das brachte mir in der Zuhörerinnenschar auch Unmut ein. Das sei das übliche, was Lesben aus der Psychologie und Psychotherapie her erfahren: Sie würden pathologisiert. Wo die Freuden des lesbischen Lebens denn bei mir Widerhall fänden? Hier und da im Raum artikulierten sich allerdings auch: "Na endlich, dass das mal eine aufgeschrieben hat und sagt."

Ab jetzt war ich als Therapeutin von Lesben recht gefragt.

Da es nicht so einfach war, mich zu finden, was auch mit meiner schriftstellerischen Tätigkeit zusammenhing, fragte sich manche mit ihrem ganz speziellen Anliegen zu mir durch.

Es hatte oft mit einem speziellen Begehren des lesbischen Subjekts zu tun – etwas schwierig zu Gebärendes sollte in die Welt: ein Film, ein Buch, eine Ausstellung. Von Anfang an kamen auffällig viele Frauen zu mir, die sich von mir erhofften, dass ich ihnen bei dem Manifestwerden ihrer Kreativität helfen könne. Das ist dann auch oft so geglückt.

Aufgrund meiner Vorträge zu symbiotischen Beziehungen kamen zu mir nun auch mehr Lesben mit 'Frühen Störungen'. Was natürlich eine nicht einfache therapeutische Aufgabe war. Da ging es nicht nur um die Entscheidung für andere Beziehungsformen. Da ging es um sehr problematische Erfahrungen mit dem primären Liebesobjekt. So wurde ich erfahrener mit dem Phänomen der 'Mutterübertragung'; ihren Besonderheiten in lesbischen Beziehungen. Und ich selbst wurde zu einer noch besseren Grenzziehung bewegt.

Da ich, wie viele aus der Studentenbewegung kommende Psychotherapeutinnen meiner Generation stark von den Ideen der Anti-Psychiatrie geprägt war, schienen Grenzen keine so gute Sache für den Erfolg unserer Arbeit zu sein, Krankheitskategorien auch nicht. Mitmenschlichkeit sollte mehr als Professionalität heilen. Und manches schien vernachlässigbar, was das Ich der Therapeutin stützt. In unserem Frauentherapie-Projekt waren wir oft lebende Beispiele für die weibliche Tendenz zur Selbst-Aufopferung: Niedrige Honorare. Überzogene Sitzungszeiten.

Selbstverständlich lesbisch! hieß auch für die Therapeutin damals, dass die Nähe zum Berichteten und zur Berichtenden oft eigentlich zu groß war. Zu gut waren die handelnden Personen bekannt. Es kam vor, dass ich von einem gesamten Projekt geschnitten wurde, weil ich die Therapeutin einer Frau gewesen war, die dort Wirbel gemacht hatte.

Das waren also komplizierte Zeiten.

Wie es abenteuerlich-bewegte Zeiten eben sind, wenn sich das Therapeutinnen-Sein mit dem kollektiven Sein gewollt und engagiert verbindet.

Gemeinsam zu sagen: Wir sind lesbisch, wir sind die fortschrittlichsten der fortschrittlichen Frauen, tat dem Ich sicher gut. Doch machte das natürlich nicht so einfach die Verletzungen wett, die prä-lesbische Mädchen oft erfahren, weil sie anders waren: vitaler, kraftvoller, lauter, trotziger, was immer es war, was da 'anders' war. Was 'weggemacht' werden sollte.

Quer meist, irgendwie anders.

Unterwegs zum Subjekt-Sein eben.

Therapie heißt ja auch, die Spaltung zwischen Verstand und Gefühl überwinden zu wollen. Das, was im früheren Objekt-Sein gefühlt wurde, was verdrängt wurde, das musste wieder ans Licht.

Therapie heißt ja oft, wieder Fühlen lernen.

Das Fühlen eines von seinen individuellen Erfahrungen geprägten Selbst – lässt sich durch ein Einheitsgebot nicht begrenzen. Dass an der Erfahrung der Vielfalt auch die Kraft einer Lesbengemeinschaft wachsen kann, dazu wurde auch in Therapien langsam das Feld bestellt.

Die Achterbahnfahrt von der Frauenverachtung zur Frauenidealisierung, von der Lesbenverachtung und Leugnung ihres Daseins, hin zur Lesben-Selbstidealisierung zum Sturz in ein realistischeres Selbstbild hinein, in eins mit mehr Tiefe, aufgrund der Fähigkeit zu einer größeren Ambiguitätstoleranz – die haben in jenen Jahren viele an sich selbst und gegeneinander und

miteinander geleistet. Oft haben ihnen ihre Psychotherapeutinnen geholfen, in der Bahn des eigenen Lebens zu bleiben. Diese Selbst-Verteidigung brachte eine größere Bereitschaft, Vielfalt auszuhalten.

Am Ende meiner ersten 10 Jahre als Psychotherapeutin von Lesben wurde das Ausrufezeichen hinter dem 'Selbstverständlich lesbisch!' so langsam entfernt.

Und es wurden Punkte für noch zu findende Antworten gemalt.

Um meine ersten 10 Jahre der Erfahrung mit dem Selbst-Verständnis der Lesben zusammenfassen: Die Defizittheorie wurde also vor allem kollektiv aufgearbeitet. Das lesbische Begehren von der ihm zugeschriebenen Abstrusität zu reinigen, wäre niemals allein individuell-persönlich geglückt. Als Lesben die Liebe, die ihren Namen nicht nennen konnte, nun gerne benannten, als sie sich und ihr Begehren aus dem Konnotationshof von Perversion, Krankheit und Verirrung genommen hatten, in ein Reich, in dem Freude, Stolz und eine gewisse Selbstverständlichkeit die Atmosphäre bestimmten, wurde es wichtiger, sich zu besinnen. Interne Probleme waren nun deutlicher. Im Bereich der Psychotherapie begannen einige aus dem Kreis der Frauentherapeutinnen das Selbst-Verständnis von Lesben aus professioneller Erfahrung heraus, mit Aufsätzen und Büchern zu vertiefen.

Selbstverständlich lesbisch ... und das Recht Probleme darin zu haben –

diese Zeit begann. Es ist die Zeit meiner letzten zehn Jahre psychotherapeutischer Erfahrung, in der mich besonders interessierte, wie das Erleben und Ausagieren von Gefühlen und Stimmungen, die in der Beziehung zum primären Liebesobjekt entstanden, heutige Liebesbeziehungen zwischen Frauen tangieren. Dem Ergebnis meines Forschens gab ich den Titel:

"Auf der Suche nach dem Mysterium."

"Mit Macht drängt das weibliche-persönliche Unbewusste in einer Liebesbeziehung mit einer Frau, das alte Spiel von Liebe in Abhängigkeit wieder zu spielen. Das Unbewusste kennt keine Zeit. Das Innere Kind will alte, 'ungeglückte' Situationen wieder aufführen, um sie endlich zu einem 'glücklichen' Ende zu bringen. Im individuellen weiblichen Schöpfungsplan heißen die Bestimmungselemente meist Sicherheit, Festhalten. Daraus resultieren im allgemeinen Opfer-Sein und Liebeserhalt um den Preis der Anpassung. Autonomie und Separation werden gemieden. Tendenzen in dieser Richtung zwar gefühlt, meist aber bei sich und anderen bekämpft. Autonomie gehört nicht zum alten Spiel. Im günstigsten Fall ergibt sich dann Fürsorge, Sicherheit und Geborgenheit. Ungünstigenfalls ein alltägliches Erleben von Opfergefühlen. Kindheit bedeutet in unserer Gesellschaft häufig ein Hineinwachsen in die Opfer-Rolle. (...) Die Ohnmächtige und das Opfer sind starke Gestalten aus dem weiblichen Mythos. Sie drängen sich vielfach dem Erleben einer Frau auf. Und sie wurden schon in der frühesten Liebesbeziehung mit erfahren. Auch die Mutter erschien ihr oft als Ohnmächtige wie als Opfer. In einer Liebesbeziehung zwischen Frauen finden fast regelmäßig Mutterübertragungen statt – die sensorielle Erfahrung des weiblichen Körpers lädt schon auf nonverbaler Ebene zum Erinnern ein. Aber wenn die erste Geliebte wieder aufersteht, dann geht es fast immer auch um kindlich-verarbeitete Erlebnisse.

Die Ohnmächtige und das Opfer sind starke Gestalten aus dem weiblichen Mythos. Sie drängen sich vielfach dem Erleben einer Frau auf. Und sie wurden schon in der frühesten Liebesbeziehung mit erfahren. Auch die Mutter erschien ihr oft als Ohnmächtige wie als Opfer. In einer Liebesbeziehung zwischen Frauen finden fast regelmäßig Mutterübertragungen statt – die sensorielle Erfahrung des weiblichen Körpers lädt schon auf nonverbaler Ebene zum Erinnern ein. Aber wenn die erste Geliebte wieder aufersteht, dann geht es fast immer auch um kindlich-verarbeitete Erlebnisse.

Unvollendete Gestalten drängen auf Vollendung.

Dazu wird das alte Szenario wieder aufgeführt. Und die alten Glaubensmuster werden sichtbar:

Liebe gedeiht nur in Sicherheitsbindung, Sicherheit geht vor Freiheit, Harmonie, geht vor Integrität, Autonomie wird bestraft, Abgrenzung ist unfreundlich und böse, das Du ist wichtiger als mein Ich. Die Sensoren sind vorwiegend nach außen zu richten, damit das Du optimal in seiner Befindlichkeit erfasst wird. Auch in seiner Zugehörigkeit und Spendebereitschaft.

Führt nun eine erwachsene Frau in ihrer Liebesbeziehung zum wiederholten Male dieses Drama auf, ergibt sich die Chance, die Wiederholungshaftigkeit zu sehen und vielleicht auch zu beenden. Nach wiederholter Trennung mag sie vielleicht auch erkennen, dass es nicht um Leben oder Tod geht. Dass

im Grunde kein Weg an der Notwendigkeit von Grenzensetzen vorbeigeht, will sie sich nicht wieder und wieder im Drama des Kindes in ihr verstricken.

Sie bekommt eine Ahnung von ihrem eigenen Mysterium, dass das Kind im Innern mit umschließt. Denn sie kennt nun mehr als zuvor den eigenen Schatten, auch die eigene Rachsucht, den Hass, die Böswilligkeit, Abhängigkeit und Sucht mögen Hand in Hand gegangen sein. Nun kann sie sich selbst präziser erfassen – und damit abklären. Nun bleibt der Fokus vielleicht eher beim eigenen Ich. Vielleicht hat sie im Alleinsein auch die Quelle der Liebe zu sich entdeckt, und muss ihre Liebe nun nicht mehr mit Notwendigkeit im Außen, in der stabilen Zugewandtheit ihrer Partnerin suchen. In Frauenbeziehungen ereignet sich meist viel Heilung. Gerade weil mit Hilfe der Geliebten der Abstieg in die eigene Abgründigkeit (erst) gewagt wird. Nur das Wissen um die Determinanten des Opfer-Spiels macht ein Fernhalten von deren Sog überhaupt möglich. Lenkbarkeit wird erst wahrscheinlich, wenn ich die bestimmenden Faktoren meiner Psyche kenne. Wir lernen in Polaritäten; die radikale Erfahrung von Abhängigkeit kann den starken Wunsch ausbilden, unabhängig zu werden. Schwäche schafft möglicherweise das klare Bedürfnis nach einem kraftvollen Sein; die wiederholte Erfahrung von Schwere und Leid den drängenden Wunsch, mehr Leichtigkeit zu leben. Das erneute Scheitern einer symbiotischen Illusion weicht vielleicht und chancenvoll einem Fragen nach den förderlichen Bedingungen des Liebens."²

Den anderen Pol – den der Selbstbewahrung im Alleinsein – Können positiv zu beschreiben, war mir ein weiteres Anliegen. Ich veröffentlichte dazu im gleichen Buch "Lesben, Liebe, Leidenschaft", ein Essay:

"Ich bin überzeugt, dass es für Frauen, auch lesbische Frauen, notwendig ist, den 'anderen Pol' zu erkunden: die Möglichkeiten unabhängigen Verhaltens, den Wert der Freiheit, Autonomie zu erfahren. Um Intimität und Autonomie leben zu können. Alles andere bedeutet nur ein Steckenbleiben in dem, was soziokulturell erwünscht, was individuell bequem, da vertraut ist, schafft immer neue Abhängigkeit – in der Abhängigkeit Kräfteverlust. Den anderen Pol zu erfahren ist nicht einfach. Zu sehr sind die psychischen Fähigkeiten einer Frau auf das Leben mit einem Gegenüber eingestimmt. (...) Die Sensorenausrichtung auf das eigene Ich vollzieht sich nur durch einen Lernprozess. Und in diesem wird das weibliche Wertesystem erschüttert. Den 'anderen Pol' zu erkunden heißt, auf Wanderschaft zu gehen und dabei einen Paradigmenwechsel zu versuchen. (...) Frauen erschaffen miteinander Nähe, Intimität und Vertrautheit – aber nicht selten unter Ausschluss der Freiheit. (...) Mädchen erleben sich eher durch das Aufkommen autonomer Tendenzen bedroht – bei sich und bei anderen. Autonomie bedroht den Zwang, ähnlich zu sein und zu bleiben. Autonomie gefährdet die beliebte Möglichkeit, sich selbst zu finden durch den Vergleich und sich in der Ähnlichkeit zu bekräftigen, zu bejahen". Darin, so meinte ich, "liegen auch die Probleme, Allein-Sein für sich positiv zu definieren, mit Inneren-Reichtum-Erleben gleichzusetzen. Darin liegen auch die Gründe, warum eine autonom sich verhaltende Frau so wenig Unterstützung von ihren Geschlechtsgenossinnen erfährt. Es ist für Frauen nach diesem Erziehungsprozess schwer, Allein-Sein als eine Bereicherung, als eine Facette des Seins-Möglichen, als etwas zu Wünschendes, Herbeizuführendes und zu Verteidigendes zu verstehen. Als eine Quelle der Kraft und der Selbst-Liebe".²

Zu solchem Sagen war ich durch meine eigenen Lebenserfahrungen motiviert. Einerseits fordert Kreativität den Raum der Freiheit für sich – und fördert das Allein-Sein-Können; andererseits hatte ich unter Anleitung von Meisterinnen des buddhistischen oder des sufischen Pfads das Alleinsein schätzen gelernt, da es mir den Weg zum tiefen Selbst eröffnete. Und dann, weil in Verbindung mit dem tieferen Selbst manches gelingt, was Psychologie alleine nicht gelingt. Ich wusste, dass es für geübtes Alleinsein auch oft unerwartet Belohnung gibt. Manches, um das Frau mit der Geliebten oft lange und vergeblich kämpfte.

Mehr und mehr waren Frauen, die mit mir sprachen, 'auf dem spirituellen Pfad'.

Lesben auf dem spirituellen Pfad stellen sich andere Fragen. Was begehre ich? fragen sie. Manchmal begehren sie mehr die Begegnung mit ihrem Inneren Selbst, als die mit einer begehrten Dame. Manchmal geben sie ihrem konkreten sexuellen Begehren nicht nach, weil sie wissen, dass es sie weit

aus ihrem Zentrum ziehen kann und wohl wird. Sie wollen souveräner werden, in dem sie eine bessere Selbstbewahrung erst einmal erlernen. Sie bevorzugen dann für eine Zeit Abstinenz. Und bestimmten ihre Identität noch immer als lesbisch ...? Selten bestreitet ihnen das heute noch eine.

Es ist nach den Reibungskämpfen selbstverständlicher geworden, sich lesbisch zu nennen ... Die Zeit der Kontraktion führte zu einer Zeit einer manchmal erstaunlich großen Weite. Die wird erkennbar, wenn Judith Butler die Frage stellt: "Was bedeutet es, den Feminismus zu verorten, wenn man gleichzeitig die Ent-Ortung des transzendentalen Selbst zu seinem Fundament macht?"⁵ Eine Antwort ist: Lesbische Frauen lernten ihr Selbst in der gemeinsamen Erfahrung von Polaritäten besser zu begreifen.

Das lesbische Selbst-Verständnis in der Zeit der großen Ent-/Ortungen

Mit Offenheit wird nun die Frage der Identität von Lesben, besonders in der Gender- Diskussion – betrachtet. Dies will ich an einigen kurzen Aussagen von Judith Butler aufzeigen. Wie immer bei ihr in höchst komplizierter Sprache.

"Die Geschlechtsidentität (gender) gehört nicht zur Kultur wie das Geschlecht (Sex) zur Natur."
"Wir schöpfen die politischen Begriffe, die unsere 'Freiheit' – repräsentieren, nicht in stärkerem Masse aus dem Nichts, als wir für die Begriffe verantwortlich zu machen sind, die den Schmerz sozialer Verletzung tragen."
"In diesem Sinne bleibt es politisch unverzichtbar, auf die Begriffe 'Frauen', 'queer', 'schwul' und 'lesbisch' Anspruch zu erheben, und zwar genau der Form wegen, in der sie sozusagen Anspruch auf uns erheben. (...) Es ist nötig, (...) auf solche Begriffe Anspruch zu erheben, um ihre homosexuellenfeindliche Verwendung im Recht, in der öffentlichen Politik, auf der Straße und im Privatleben zu verhindern."
"Der Begriff wird in dem Maße revidiert, weggedrängt, überflüssig gemacht werden, in dem er den Forderungen nachgibt, die dem Begriff wegen der Anschlüsse, von denen er mobilisiert wird, Widerstand entgegenbringt."^{3,4,5}

Ein sich der Transzendenz öffnendes Selbst-Verständnis von Lesben also – und eine lesbische Identität, die frei bestimmt ob sie sich konstruiert oder dekonstruiert, die eine Mission darin sieht, binäre Strukturen aufzulösen ... nunmehr scheint 'alles' möglich. Nur die alten Notwendigkeiten zur Identitätsaussage bestehen noch fort ...

Damit konfrontierten mich meine studentischen Klientinnen.

Als ich von ihnen zum ersten Mal von Judith Butler hörte, fand eine noch ganz andere Ent-Ortung in meinem direkten Lebensumfeld statt. Die Berliner Mauer war gefallen. Nach einem Jahr kam die erste in der DDR aufgewachsene lesbische Frau zu mir. Im gleichen Sprachraum bewegten wir uns – und oft schien es für mich einfach zu sein, ihre persönliche Geschichte zu begreifen. Und dann – als nun doch recht erfahrene Therapeutin – verstand ich manchmal gar nichts mehr. So, als die erste Klientin den therapeutischen Kontakt plötzlich für beendet erklärte.

Dass noch viele Sitzungen bewilligt waren, war gleich. In der Stunde hatte sie mir von der Anmietung einer "1-Raum-Wohnung" berichtet. Weil ich recht deutlich meine Gefühle der Enttäuschung und der Traurigkeit aufleuchten ließ, wurde sie ein wenig nachdenklich. Anders als die 'coolen West-Professoren', die es nicht interessiert hatte, dass sie ihr Studium abbrach ... zeigte ich, dass mir etwas an dem, was sie tat, lag. Als sie wieder kam, konnte ich erkennen: Der Mietvertrag war ein derart ins Erwachsenenleben initiiertes Ereignis gewesen – dass sie nun gehen sollte. Erst danach zeigte sich, dass sie in der Täterin-Position eine Verlassenheitssituation inszeniert hatte, die ihr früh mit dem Vater geschah, und in der ihre Gefühle zu erleben hatte. Ohne um den Wert einer 1-Raum-Wohnungsanmietung zu wissen, war ich nur tapfer-verwirrt.

Während zu jener Zeit die westlichen lesbischen Studentinnen die Identitätsfrage vor mir auf allerhöchstem intellektuellem Niveau evaluierten, wogegen die früheren Monster-Identitäts-Aussagen nun wirklich steinzeitlich wirkten ..., wurde ich von östlicher Seite her öfter mal gefragt, wozu der Begriff 'lesbisch' denn gut oder gar nötig sei.

Sollte ich da, nach all meinen Erfahrungen, nun mit Judith Butler sagen, dass es ja nur "um die Unumgänglichkeit, den notwendigen Irrtum" gehe, eine "Identität mobilisieren zu müssen".

Wenn das auch ebenso kompliziert auf die Erde zu setzen ist, wie jene, angeblich so sehr unser Selbst-Bewusstsein bestimmende Frage, 'den Phallus-Sein- den Phallus-Haben?' – zeigte es mir allerdings, um wie vieles selbstverständlich es nun im Bewusstsein geworden ist, lesbisch zu leben.

Ließe ich mich führen, ließe ich mich oft in die seichten Gewässer locken, wo Therapie unter der Fahne fahren soll: Mach mich schnell und einfach glücklich, doch schmerze mich nicht. Keine Probleme mit dem Lesbisch-Sein? das zu fragen, gehört nach wie vor zu meiner Aufgabe.

Mir scheint, dass es für die in der DDR lebenden Lesben möglich war, Mit-im-Leben-zu-sein, aber mit der Auflage, diesen Teil des Daseins besser zu beschweigen.

Ich kann zu meinen Erfahrungen mit dem Selbstverständnis von Lesben aus dem Westen in den letzten Jahren sagen: Als Lesbisch-Sein zum Vorbildlich-Sein geworden war, als es zu einem "politischen Programm zur Überwindung binärer Restriktionen" geworden war (Butler) – als also soviel Wahlmöglichkeit für die eigene Identitätsaussage wie möglich postuliert wurde, da meinte das Bewusstsein wieder ganz einfach über das Unbewusste triumphieren zu können.

Wie das im allgemeinen ausgeht, wissen wir PsychotherapeutInnen.

Gegenüber meinen westlichen Klientinnen habe ich keine größeren Behauptungsprobleme mit Fragwürdigkeiten.

Zu den Frauen aus der früheren DDR, den Anderen im Gleichen, wage ich nicht, so schnell eine Meinung zu haben. Eher habe ich ein paar Anmerkungen zu der von mir beobachteten Bearbeitung der persönlichen Geschichte. Wie die sich mit den kollektiven Vorstellungen, wie mir scheint, oft verbunden hat.

Der Mangel an emotionaler Betreuung, an Aufmerksamkeit, an Spiegelung, den sie als Kleinkinder empfunden haben, wird von ihnen selbst fast nie angesprochen. Eine war, wie erzählt, schon als Baby über viele Stunden des Tages allein. Ohne Ausnahme wären alle tagsüber von ihren berufstätigen Müttern entfernt gewesen, einer Kinderfrau oder den Betreuerinnen im Kindergarten überlassen worden.

Dagegen kann nichts gesagt werden? Was dagegen gesagt werden konnte, begriff ich an einem Rosenmontag. Ich leitete in Ostberlin in einem Freizeitzentrum ein Seminar.

Als ich in der Pause im Gebäude umherging, realisierte ich erst, dass Fasching war. Überall sah ich verkleidete Kinder.

Ich bin nicht in Berlin aufgewachsen, ich fand es nicht selbstverständlich, dass sie so seltsam traurig in ihrer Kostümierung aussahen: so viele verkleidete Cowboys, Königinnen und Indianer mit Melancholie sah ich noch nie.

Dann erlebte ich sie in Reih und Glied.

Sie marschierten zum Vergnügen.

Nachzügler wurden in die Reihe gebrüllt, von Betreuerinnen – am Rosenmontag - .

Ich will für diese Erfahrung nicht mehr beanspruchen, als eine Momentaufnahme; aber sie passte zu dem Foto von Kindern, die alle zur gleichen Zeit auf der Toilette sich entleeren sollen.

Diese Bilder mahnen mich manchmal an – wenn ich zu viel Verständnis zu entwickeln drohe. Statt zu fragen, wieso keine Klage über die Mutter, keine wütende Äußerung über Verlassenheit?

Also frage ich dann doch: War das nicht doch ein großer Verlust, dass keine Intim-Vertraute tagsüber da war? Gut, es war 'normal'. - Verdient also eine dem fortschrittlichen Frauenbild entsprechende Mutter ein ideales Baby? Woher nimmt dann das innere Kind das Recht auf seine Wünsche nach 'mehr'? Ohne dass Frau die Wünsche annimmt, kann sie ihre Nichterfüllung ja auch nicht betrauern. Wer als Baby alleine in der Wohnung sich überlassen blieb, wobei die Nachbarin alle 3 Stunden

nachsehen kam, glaubt der geliebten, sich aufopfernden Mutter, eben gerne, dass es ein Ausdruck großer Stärke ist, so früh selbständig zu sein.

Das geht so lange 'gut', bis die Therapeutin mit diesen Fragen kommt ...

Mit Hilfe des Feminismus und der Psychologie haben wir Westlerinnen uns gegen Mütter oft aufgelehnt, sie beschuldigt, Agentinnen des zwangshetero-sexualisierenden Patriarchats gewesen zu sein. Oft haben wir den Weg zum Fühlen über den Kopf genommen. Die Spaltung zwischen Gefühl und Verstand – dieses Dilemma müssen wir eben irgendwie und immer noch lösen. Diese Spaltung ist wohl eine patriarchale Lösung ...

Therapie hilft Brücken zu schlagen.

Statt Brücken werden oft Podeste angeboten ...

Von der Abwertung fürs Anderssein hin zur Selbstidealisierung.

Von der Abwertung der eigenen Wünsche hin zur Idealisierung der 'frühen Selbstständigkeit'.

Was abgewertet wurde und wird, wird eben aufgewertet!

Manchmal heroisiert. Zum Überlegenen erklärt.

Die Idealisierungen des Kollektivs – sie berühren das im Gefühl Verdrehte nicht wirklich tief genug, um dort Heilung zu bewirken.

Das ist auch das Problem der Selbst-Idealisierung.

Es gilt auch für 'selbstverständlich lesbisch'!

Wenn es die Verletzungen meint, die das irgendwie 'andere' irgendwie quer-gewesene Kind erdulden musste..

Oder das Kind, das sich zu sehr angepasst hat.

Das Erkennen, dass wir auch simple und einfache, mit starker Bedürftigkeit an Zuwendung, Akzeptanz, Respekt und Achtung, Nahrung und Wärme aufwachsende Menschenkinder sind, wird einerseits von den idealen Töchtern idealer Mütter gerne vermieden. Und westliche Frauen, die das Subjekt-Sein so lieben und die Macht ihres Willens, erinnern sich an die Zeit, als sie Objekt vielfacher Willkürlichkeiten waren, oft ungen und schlecht.

Die New-Age-Bewegung, der ja auch viele Lesben nun angehören, sie hat eine gewisse Versöhnlichkeit mit den Eltern gebracht:

Wir haben sie uns ausgesucht. Sie haben uns die Aufgaben deutlich gemacht, die unsere Seele in diesem Leben sich gestellt hat. Sie haben ihr Bestes gegeben. Mehr konnten sie nicht geben, weil sie selbst meist Opfer von Opfern gewesen sind.

Schwierigkeiten in der Kindheit haben ein großes Potential geschaffen, stark zu werden, zu wachsen.

Sich das bloß immer wieder zu sagen – auch das heilt auf der psychischen Ebene nicht viel.

Dazu habe ich in meinem neuen Buch über Frauentherapie und Spiritualität vieles gesagt.

Zum Abschluss meines Vortrags also nun:

Feminismus – Lesbianismus – Frauenstaat – Frauchenmacht - New-Age -Gender-Discussion / Ost-West-Kulturunterschiede

das hat alles in die 20 Jahre meiner therapeutischen Arbeit mit lesbischen Frauen hineingewirkt.

Immer wieder wurde mir deutlich, dass Selbst-Verständlich-Werden sich nicht nur persönlich und individuell, sondern dass es sich in großem Maße auch kollektiv vollzieht.

Und dass ich mich nicht als Therapeutin aus diesem Prozess-Geschehen entlassen sehen kann – nur weil ich eine Rolle und einen Rahmen und Therapieausbildungen habe.

Da die Gespaltenheit des Ichs den starken Ruf nach Einheitlichkeit immer weiterhin auslösen muss, da Zersplitterung die Notwendigkeit des Umfassens der Gegensätze in der Einheit auf den Plan fordert, da Begrenzungen die Geburt der Freiheit oft sind, jedenfalls eines beginnenden intensiven Freiheitsbegrens, da wir andererseits die Tendenz haben, Schmerz in uns am liebsten vollständig zu

isolieren und ausgefeilte Abwehrmechanismen zu kultivieren, damit die Trauer und die Wut nie hervor kommen mögen – da das alles so ist und da dies menschliche Basiskondition ist, ist eine Psychotherapie, die nicht nur das persönlich-individuelle Geformtsein sieht, sondern auch den kollektiven Prozess sieht, so notwendig.

Und wo anders, als in der Psychotherapie mit lesbischen Frauen, die sich nie auf die Selbstverständlichkeit ihres Frauen-Lebens berufen können, angesichts der Verunsicherbarkeit der Heterosexuellen durch ihre Existenz, (weshalb wir vor Rückschlag-Tendenzen auch nie sicher sein können) ist genau ein solcher Blick erreichbar?

Solcher Blick insistiert aber auch. Und irritiert.

Da Lesben nicht einfach mitschwimmen können in dem Strom der kollektiven Selbst-Bestätigungs-Worte, insistiert dieser Blick auf der Notwendigkeit zur Ganzwerdung durch Erkennen von Ideal und Realität. Auf dem Zulassen von Schmerz, Trauer und Wut. Neben dem lesbischen Stolz. Um solche Einsicht muss, angesichts von Tendenzen zur Selbst-Idealisierung; eben von der Psychotherapeutin manchmal geworben werden. Warum auch nicht?

Es ergibt sich dann, dass da zwei doch eigentlich außerhalb einer genauen Verortung Stehende, sich nach einem günstigen Weg umsehen und nach der Erleichterung durch geringeres Gepäck.

Und wohin dann gehen?

Fragen.

Weiterhin Fragen.

Das Weitergehen geht über die Fragen.

Da wird dann manches, was schon per se aufgrund einer Unabhängigkeits-Deklaration von der frühen Geschichte, z.B. in Anlehnung an die Reichtumstheorie der heutigen Zeit unerheblich scheint, anders, wesentlich und wichtig. Trauriges, Schmerzhafes, manchmal unfassbar Scheinendes.

So wird manches, was zuvor abgespalten, verdrängt, verleugnet war und mit dem Etikett des Selbstverständlichen versehen war, tatsächlich Selbst-Verständlich.

Und das Selbst beginnt sich in dem zu verstehen, was es lebt.

Und darin zu bejahen.

Im Bejahenden findet es, was lebt, auch natürlich.

Selbstverständlich lesbisch.

Selbstverständlich darin reich.

Und selbstverständlich darin geschmerzt.

Sowohl als auch: Selbst-Verständlich.

Und für andere Selbstverständlichkeiten eben manchmal ein Fragezeichen.

Zitate meiner eigenen Veröffentlichungen aus:

- 1 „Leide Unlust“, Monica Streit, Berlin 1989 und Ffm, 1992 (Fischer Taschenbuch)
- 2 „Lesben, Liebe, Leidenschaft“, Monica Streit, 1992, Berlin (Orlanda Verlag)

Judith Butler- Zitate sind aus:

- 3 „Das Unbehagen der Geschlechter“, Judith Butler, Ffm., 1991.
- 4 „Körper von Gewicht“, Judith Butler, 1997, Ffm.
- 5 „Der Streit um Differenz“, u.a. Judith Butler, 1993, Ffm